

Jeremias hatte in seiner Arbeit „Die Kindertaufe in den ersten vier Jahrhunderten“ (1958) den Nachweis versucht, daß die indirekten Quellen aus den beiden ersten Jahrhunderten die Kindertaufe für die Frühzeit der Kirche zumindest nicht ausschließen, daß es im Gegenteil manche Anhaltspunkte gibt, die auf eine solche Übung begründet schließen lassen.

Aland hat dagegen 1961 die alte *communis opinio* verteidigt, die Kindertaufe sei erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts aufgekommen.

Jeremias hat nun „nochmals“ seine Thesen dargelegt, etwa daß bei Übertritt ganzer „Häuser“ zum christlichen Glauben in neutestamentlicher Zeit auch die Kinder getauft worden seien. Jeremias' Methode, vom NT und seiner Umwelt her fortschreitend zu argumentieren, scheint der Problematik angemessener als der alte Weg von den ersten direkten Zeugnissen in die frühere Zeit zurück, den Aland beschreitet.

Die Aktualität erhält die Kontroverse durch die jüngste Diskussion um die heutige Praxis der Kindertaufe in der evangelischen Kirche, insbesondere in Mitteldeutschland. Neben der Diskussion der Taufpraxis im Neuen Gottesvolk verdienen die Beobachtungen und Zusammenstellungen über die Wendung und den Inhalt von *bet*, *Haus*, *Familie* (S. 13 ff.) in der Welt des Alten Testaments die Beachtung unserer Leser.

Rudolf Pesch

Joachim Jeremias / Hermann Strathmann: Die Briefe an Timotheus und Titus. Der Brief an die Hebräer (Das Neue Testament Deutsch 9). Göttingen 1963. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht. 162 Seiten.

Die rasche Folge der Auflagen des NTD ist die beste Empfehlung dieses für einen breiten Leserkreis geschriebenen Kommentarwerkes. Beide Erklärer verstehen es, in einer einfachen und schönen Sprache das Wesentlichste zu sagen. Die Leser dieser Zeitschrift dürften u. a. die prägnanten Exkurse von J. Jeremias über die Verwurzelung des Jesutitels „der Heiland“ im Judentum (S. 45) und „Das Urteil des Apostels über das AT“ (S. 55) interessieren. Gerade bei J. Jeremias spürt man auf Schritt und Tritt den ausgezeichneten Kenner des jüdischen Mutter- und Wurzelbodens des Christentums.

A. V.

Theoderich Kampmann: Das Geheimnis des Alten Testaments. Eine Wegweisung. München 1962. Kösel. 360 Seiten. Das Alte Testament ist für viele, vielleicht die meisten Katholiken ein unbekanntes Land. Ohne eine „Wegweisung“ werden sie sich dort niemals zurechtfinden. Um den Wegweisern, den Katecheten, zu helfen, hat Th. Kampmann über das „Geheimnis des Alten Testaments“ geschrieben. Sein wertvolles Buch wird aber auch allen anderen, die das AT verstehen wollen, den Zugang ungemein erleichtern.

Nach allgemeinen Erwägungen über die kerygmatische Verwendung des AT wird am Beispiel der Genesis aufgezeigt, wie aus dem Text die Botschaft herauszuhören ist. Wichtig ist vor allem, falsche Fragen zu vermeiden; denn auf falsche Fragen kann auch der heilige Text keine richtigen Antworten geben. Dabei geht der Verfasser mit erfrischender Deutlichkeit ans Werk. So schreibt er anläßlich der Sintflut: „Die Argumente, die für oder gegen die planetarische Universalität der Flut sprechen, verlohnen nicht eine ausführliche Diskussion“ (235). Desto bestimmter wird der Leser auf das Wesentliche hingeführt: „Der Gerichtscharakter der großen Flut ist gemeint. Und gemeint ist die Fähigkeit, das Ereignis als von Gott gestiftetes Zeichen zu sehen. Gemeint ist endlich, die besondere Art in den Blick zu nehmen, nach der Noe und die Seinen gerettet werden“ (235 f.). Darin liegt das große Verdienst des Verfassers; er zeigt dem Suchenden durch alles Geröll hindurch die Adern lebendigen Wassers, von dem auch der heutige Christ noch trinken kann.

Ebenso wertvoll sind die allgemeinen Bemerkungen im ersten Teil des Buches. Das Wort vom „Offenbarungsfortschritt“, oft strapaziert und falsch gebraucht, wird so gedeutet, daß es dem alttestamentlichen Anfang gerecht wird und ihm seine Bedeutung läßt; und im folgenden Abschnitt über die „bleibende Aktualität des Alten Testaments“ wird darüber sehr

Tiefes gesagt (45 f.). Sehr glücklich ist der Hinweis auf die alten Mythen und Märchen aus dem Heidentum. Wie der Katechet sich ein tieferes Verständnis der Bibel erwerben muß, so kann es ihm nichts schaden, auch die eigentliche Wahrheit des Märchens und des Mythos aufzuspüren. Erst wenn man deren Aussagen ernst genommen hat, kann man durch Vergleich die Verschiedenheit und Einmaligkeit der Offenbarung erkennen (111 ff.). Die Ausführungen über das Gesetz des Alten Bundes räumen mit immer wiederholten Vorurteilen auf und zeigen sehr gut seine Eigenart und seinen bleibenden Wert.

Es ist hier unmöglich, alle wertvollen Anregungen, die das Buch gibt, auch nur zu nennen. Man möge das Buch selbst in die Hand nehmen und es sorgfältig studieren.

Natürlich wird man auch einiges finden, das weniger zusagt. So ist der sprachliche Ausdruck nicht immer einfach und genau. Wortbildungen wie „dämonial“ (221) und „äviternal“ (29 u. ö.) sind weder schön noch notwendig. Die Judenfrage ist sicher etwas Einmaliges; aber wird man sie deswegen einen „voluminösen Findling“ nennen (107)? Muß man, um zum wesentlichen Punkt zu kommen, „die Klimax hinsichtlich der spezifischen Differenz kerygmatischer Schriftinterpretation erreichen“ (29)? Auch sind die Bilder bisweilen sehr kühn. Gehört es wirklich zu den „*lacrimae rerum*“, „daß die warnenden Stimmen in der Wüste verhallten“ (104)? Und soll man den „sich gnädig offenbarenden Gott“ als „Nerv der alttestamentlichen Offenbarung“ bezeichnen (54)? Der Ausdruck „pagane Gottesführung“ legt nicht unbedingt nahe, daß Gott auch die Heiden führt (111 u. ö.). Ich muß gestehen, daß mir bei dem Abschnitt über die „sexuelle Ethik“ im Alten Testament (66 f.) weder deutlich wurde, worin das Problem liegt (es ist mehr als eines denkbar!), noch wie der Verfasser es zu lösen gedenkt. Zumindest mißverständlich ist auch die einfache Feststellung: „Leider kennen wir den mann-weiblichen Personenbezug nur in seiner Perversion“ (160). — Übrigens würde wohl nicht jeder Exeget sich darauf beschränken wollen, „quellenkundliche, literarkritische (was ist der Unterschied zwischen beiden?) und semitologische Erkenntnisse zum besten zu geben“ (169).

Es liegt in der Art einer Schrift wie dieser „Wegweisung“, daß sie vereinfachen muß. Aber es muß daraus nicht ein unbekümmertes Pauschalurteil werden. Mit Staunen erfährt man, daß „gegenwärtig“ die „meisten Exegeten“ die Gottes söhne in Gn 6 für Sethiten und die Menschentöchter für Kainitinnen halten (216 f.). Man hat den Verdacht, daß in diesem Fall nicht allzuviel Exegeten befragt worden sind. Hin und wieder ist, trotz der gegenteiligen Beteuerung, der „schlichte Wortsinn“ der Exegese etwas strapaziert worden. So bedeutet hebräisch ‚Olam‘ (nicht: Holam) zwar, wenn man so will, zugleich „Weltzeit“ und „Ewigkeit“; nur darf man diese Ewigkeit nicht im Sinne Augustins verstehen (250 f.). Dessen „aeternitas“ ist dem AT ganz fremd, auch dem Schöpfungsbericht (143 f.). ‚Abel‘ bedeutet zwar ‚Hauch‘, schließt aber, im Unterschied zu ‚Ruach‘, nie „das Element des Ewigen“ ein (194). Auf der anderen Seite „klingt“ „Gottes Allmacht“ in Gn 1 nicht nur an (142), sondern gehört zum Kern der Botschaft; ein „musikalisches Ohr“ genügt, wie es scheint, nicht in jedem Fall, „um die tragenden Motive“ zu entdecken (54). Wer an die Geschichtlichkeit des Paradieses weniger fest glaubt als der Verfasser, hält es deswegen nicht schon für eine „Phantasmagorie des Schreibers“ (154); das ist eine unfaire Unterstellung. Andererseits hat „man“ nicht zwei der vier Paradiesesströme „als Euphrat und Tigris agnosziert“, sondern der Text selbst nennt sie so (154).

Auch in der Behandlung der Geschichte Israels finden sich einige Sorglosigkeiten. Die Edomiter waren zur Richterzeit keine „zügellosten Nomaden“ mehr (71); der Vergleich zwischen der vorköniglichen und königlichen Epoche ist recht lapidar (78); in Alexandrien gab es nie eine Million Juden, und Elephantine war gewiß keine typische Judenkolonie in der „heidnischen Diaspora“ (was ist das übrigens?) (95), sondern eine sehr eigenartige. — „Über die lehramtlichen Entscheidungen“ bezüglich des Pentateuch „informiert“ — der Leser sei gewarnt! — keineswegs „nach wie vor am besten A. Bea,

De Pentateucho, Roma, 1928" (133 Anm. 7); denn die wichtigsten Entscheidungen (vgl. Denzinger 2294 und 3004) lagen damals noch gar nicht vor.

Ein letztes Bedenken darf angemeldet werden: Muß man die Geschichtlichkeit der im AT erzählten Ereignisse so stark betonen? Gewiß darf man sie nicht leichtthin leugnen. Aber die Bibel ist doch ein Buch, und ein Buch besteht aus Texten, nicht aus Ereignissen. Texte aber versteht man recht, wenn man sie im Sinne ihrer Autoren versteht. Was vorgefallen ist, ist erst die zweite, nicht immer gleich wichtige Frage. Also nicht: was ist bei Mamre dem Abraham geschehen? Sondern: welche Gotteserfahrung spricht aus Gn 18? Dann braucht man sich über die Geschichtlichkeit des Paradieses (154) und die Unbedingtheit des Monogenismus (158) nicht gleich zu streiten, und man wird es zu mindesten in der Schwebe lassen, ob die Bibel deswegen vom Essen der verbotenen Frucht im Paradies erzählt, weil sie, „was äußerlich geschah, nüchtern berichtet“ (174). Die ausgezeichnete Deutung, die der Verfasser diesem „symbolischen Vorgang“ gibt, macht es ja ganz unnötig, ihn „realistisch zu verstehen“ (174).

Es ist immer leicht und billig, an einem gelungenen Werk auch Unvollkommenheiten aufzuzeigen. Es ist unmöglich, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Aber dem wesentlichen Anspruch, den man an das Buch stellen kann, nämlich eine Wegweisung zu sein in das Alte Testament, ist der Verfasser auf eine glückliche Weise gerecht geworden. Wir möchten nur wünschen, daß viele Leser es ihm danken werden.

Dr. Diego Arenhoevel O.P.

Kurt Lüthi: Gott und das Böse. Eine biblisch-theologische und systematische These zur Lehre vom Bösen, entworfen in Auseinandersetzung mit Schelling und Karl Barth. Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie, Band 13. Zürich und Stuttgart 1961. Zwingli Verlag. 296 Seiten.

Nach einer Einleitung führt der Verfasser die gesamte Thematik in drei Teilen aus. Zur Grundlegung wird das Problem des Bösen bei Schelling erörtert, wobei besonders der „Gang durch die Werke Schellings“ für das Verständnis der Problematik erhellend wirkt. Nach einer Analyse der „Denkform“ zeigt ein Exkurs die geschichtlichen Wurzeln der Position Schellings auf in bezug auf die philosophische und theologisch-theosophische Tradition. Die „Lehre vom Nichtigen“ bei Karl Barth bildet den Gegenstand der Untersuchung eines weiteren Kapitels, während eine Konfrontation der Lösungen von Schelling und Barth den ersten grundlegenden Teil des Werkes beenden. — Ein weiterer Teil ist dem Problem des Bösen im Alten und Neuen Testament gewidmet. Die Gestalt des Satans im Alten Testament, die Dämonen und die Dämonologie, das Chaos und die Chaostiere, das Lucifermotiv: das sind nur einige der Titel, welchen ein nachhaltiges Interesse des Autors gilt. Das Problem des Bösen im Spätjudentum führt ein in die Darlegungen über das Böse im Neuen Testament, wobei die neutestamentliche Satanologie und Dämonologie in verschiedenster Hinsicht behandelt wird (Synoptiker, johannische Literatur, paulinische Literatur, Apokalypse und übrige neutestamentliche Literatur). Nach einer Reihe von Hinweisen auf einzelne wichtige Vokabeln und Vokabelgruppen schließt dieser Teil in einer Konfrontation der Ergebnisse der exegetischen Untersuchungen mit Schelling und Barth. — Ein letzter, systematischer Teil bringt den „Versuch einer Neufassung der Lehre vom Bösen“. Hier werden zunächst die für die neue These möglichen Aspekte von Schelling und Barth angeführt, und dann legt der Verfasser in einer Zusammenfassung seine neue These vor. Ein abschließendes Kapitel behandelt hinsichtlich der Systematik und der Theologiegeschichte die Konsequenzen und Perspektiven.

Odilo Kaiser O. P.

Friedrich Wilhelm Maier: Paulus als Kirchengründer und kirchlicher Organisator. Würzburg 1961. Echter-Verlag. 102 Seiten.

Das Paulusbüchlein stellt eine Veröffentlichung eines Hauptteiles eines umfangreicheren Werkes über Paulus aus dem Nachlaß des Verfassers dar. F. W. Maier war Professor für

Neues Testament in Breslau und später in München. Das Büchlein umfaßt vier Teile: der Kirchengründer, Der Schöpfer der christlichen Gemeinde- und Kirchenordnung, die Ämter-Organisation, Paulus als Organisator nach den Pastoralbriefen. Wenn die Hauptarbeit Maiers auch in den dreißiger Jahren geleistet wurde, so hat der Verfasser sein Manuskript doch noch einmal nach dem Kriege mit einer Reihe von Verbesserungen versehen. Dr. Günter Stachel vom Echter-Verlag gebührt der besondere Dank ob seiner Mühe um diese Veröffentlichung aus dem Nachlaß Maiers. Sein Vorwort ist eine gelungene Einführung zum Verständnis von Person und Werk des Autors.

Odilo Kaiser O. P.

Eva Osswald: Falsche Prophetie im Alten Testament. Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Heft 237. Tübingen 1962. J. C. B. Mohr. 29 Seiten.

Die letzte und eigentliche Lösung des Problems, ob wir eine echte oder eine falsche Prophetie vor uns haben, oder, anders ausgedrückt, ob ein Prophet von Gott gesandt ist oder nicht, liegt — nach Auffassung der Autorin — im Bereich des Religiösen: es ist eine Entscheidung des Glaubens. Für die Vergangenheit könne man aber eine Reihe von Merkmalen auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen gewinnen, wenn gleich auch hier eine generelle Lösung nicht möglich sei. Als ein „brauchbares Kriterium“ habe sich die „sittliche Bindung“ erwiesen, die in der klassischen Prophetie mit der „Botschaft vom Gericht“ in Zusammenhang steht, welche durch den Lauf der Geschichte ihre Bestätigung erfahren habe.

Odilo Kaiser O. P.

H. Renckens, SJ.: Urgeschichte und Heilsgeschichte. Israels Schau in die Vergangenheit nach Genesis 1—3. Übersetzung aus dem Niederländischen von H. Zulauf. 2. Aufl. Mainz 1961. Matthias Grünewald. 268 Seiten.

F. van Trigt: Die Geschichte der Patriarchen. Genesis 11, 17 bis 50, 26. Übersetzt aus dem Niederländischen von H. Zulauf. Mainz 1963. Matthias Grünewald. 133 Seiten.

Henricus Renckens, Professor für Exegese am Canisianum in Maastricht, gibt eine Einführung in die drei ersten Kapitel der Genesis und damit in die Bibel, die mit Recht Anerkennung und Würdigung gefunden hat. Wir greifen aus diesem Grunde hier einen besonderen Punkt heraus, dessetwegen das Buch allein schon eine ausnehmende Beachtung verdient. Es gelingt dem Verfasser außerordentlich gut, die zu behandelnden Fragen und Probleme immer wieder genau von dem „Standort“ anzugehen, von dem, wenn gleich in sehr verschiedener Höhe, der heutige gebildete, biblisch interessierte Laie ebenso wie der hauptsächlich von der dogmatischen Kirchenlehre her orientierte Lehrer, Prediger und Katechet ausgeht. So werden nicht nur „Schriftprobleme“ in sich behandelt, sondern die konkreten Schwierigkeiten aufgegriffen, die allein schon daraus entstehen, daß die Welt des Orients und unsere abendländische einerseits zwar sehr verschieden sind in ihrem Denken und also auch in ihrem Darstellen, aber andererseits eben nicht verschieden genug, so daß eine Fehlinterpretation stets noch eine Menge an Argumenten für sich zu haben scheint. Gerade hier greift der Verfasser konsequent klärend ein. Wer sich für die „Urgeschichte“ interessiert, sollte zu diesem Buch greifen. Die gelungene und flüssige Übersetzung macht das Lesen ohnedies angenehm.

F. van Trigt, Exegese professor an einem niederländischen Missionsseminar, führt die Arbeit von Renckens für die vierzig Kapitel der Patriarchengeschichte weiter. Besonders die kurzen Hinweise und einführenden Erklärungen, die der Leser etwa unter den Überschriften „Mehrdeutige Berichte“ (S. 7 f.) und „Es steht nicht da, was da steht“ (S. 17 f.) findet, sind geeignet, als „Leitgedanken“ für die Lektüre biblischer Berichte festgehalten zu werden. Vom zu behandelnden Stoff her mußte das kleine Buch anders ausfallen als das von Renckens. Es kann auch mit Recht auf vieles dort bereits Gesagte verzichten. Vielleicht hätte der Verfasser zuweilen noch etwas stärker bei der Behandlung der „Geschichte“ der Pa-